

JOHANNES-NEPOMUK-ALTAR

Sie sind eine richtige Augenweide, die beiden schmucken, blanken Altärchen, die sich so harmonisch an die vordersten Pfeilerbündel des Domes schmiegen, als seien es Blumengewinde, die an einem Eichstamm Halt und Schutz suchen. Trotz ihrer relativen Kleinheit, die sich von ferne gesehen nicht wichtiger gibt, als ein kräftig geratenes Grabmonument — das Herbersteinische Epitaphium im Presbyterium, das Trautmannsdorfische an der Nordwand sind bedeutend größer — üben sie ein gewichtiges Amt: Sie bilden die stilvolle Überleitung vom noch immer gotisch wirkenden Mittelschiff zum Hochchor, dessen Gesamteindruck trotz des „altdeutschen“ Netzgewölbes von den Zutaten in Barock und Rokoko bestimmt wird. Sie haben, selber scheinbar schutzbedürftig, tapfer ihren Mann gestanden, als zur Zeit der regotisierenden Geschmacksrichtung soviel kostbare Tradition aus den Gotteshäusern „entrümpelt“ wurde, haben vielleicht das Hauptverdienst, daß der Dom das geblieben ist, was Doktor Puchas am Schluß seines trefflichen Büchleins an ihm rühmt, „die Verkörperung eines halben Jahrtausends Landes-, Diözesan- und Kunstgeschichte“.

Sie sind ein echtes Zwillingspaar. Nach des „Winkelmaßes Gerechtigkeit abgezirkelt“ ähneln sie sich im Gesamtaufbau wie in den dekorierenden Einzelheiten, die geringfügigen Verschiedenheiten üben erst recht gewissenhaft ihre schöne Aufgabe, durch „Vielfalt in der Einheit“ zu erfreuen. In der Fertigstellung nur um ein Jahr auseinanderweichend haben sie dieselbe Vorgeschichte, zeigen übereinstimmend im Oberbild die alten, im Tafelblatt die neuen Patrone; dieselben Meister haben an der Mensa und seinem schmucken Marmor-Antependium, an den färbigen Säulen, an dem gefälligen Metallzierat gearbeitet. Und die erfreulichste Parallelität: Vergolder, Gürtler, Steinmetz und Bildhauer, bisher völlig unbekannt, werden durch das nämliche Faksimile schwarz auf weiß der Öffentlichkeit vorgestellt.

Am linken Pfeiler stand schon in der gotischen Zeit ein Altar des hl. Andreas. Für das Altare dieses „Zwölfboten“ machten 1468 Hanns Wursser, Bürger in Graz, und Apollonia seine „Hausfraw“ eine namhafte Stiftung. Daß ihm die Renaissance sein Plätzchen wahrte, lesen wir der faksimilierten Weiheurkunde des elften Kapitel ab. Unter den bekannten sechs Altären weihte Bischof Jakobus Eberlein 1618 auch einen ad Columnam primam septentrionalem, an der ersten Nordsäule, in honorem St. Andreae. Wieder setzte er eine alte Kapsel bei und eine neue, enthaltend die leiblichen Erinnerungen an die Apostel Bartholomäus und Mathias, an die Märtyrer Pankratius, Sother, an St. Petrus aus dem Orden der Benediktiner vom Kloster zu Carthena. In der alten Kapsel befand sich gewißlich eine Reliquie des Titelheiligen. Da hier also Überbleibsel von drei Aposteln geborgen sind, ist es ganz gut möglich, daß der Altar identisch ist mit dem Apostelaltar, an dem Frau Hedwig von Pernegg 1441 eine Ewige Messe legierte.

Die beiden Pfeileraltäre haben im Rechnungsbuch I kein eigenes Blatt für Einnahmen und Ausgaben, gelegentliche Widmungen sind aber in den Allgemeinen Rechnungen vermerkt. So wurden im Jahre 1685 angekauft quatuor minores Imagines Passionis Dni pro Altaribus St. mae Trinitatis et S. Andreae, vier kleinere Bilder des leidenden Herrn für Dreifaltigkeits- und Andreasaltar, doch ist weder Maler noch Kostenaufwand genannt. Daß an beiden Altären reichlich Weihegaben angebracht

wurden, ersehen wir daraus, daß einmal Ständer angeschafft wurden, an denen sie beidseits der Altäre aufgehängt werden sollten.

Johannes Nepomuk ist einer der volkstümlichsten Heiligen der Alpenländer. Auf Brücken und Ufergeländern steht landauf landab das Bild des heroischen Schweigers, des Märtyrers des Beichtgeheimnisses. Kaum eine Pfarrkirche ist ohne Altar oder Bild von ihm. Nach P. Schmude's Kirchenlexikon ist er von den Schergen des König Wenzel IV. 1383 zu Prag in die Moldau geworfen worden, weil er sich pflichtgemäß weigerte, dem eifersüchtigen Herrscher zu verraten, was seine Gemahlin Johanna dem Domkapitular, ihrem Beichtvater, im Sakramente anvertraut hatte. Überkritische Geschichtsforschung hatte eine Zeitlang den priesterlichen Heldentod, ja die Existenz des Heiligen angezweifelt. Die „Legende“ verwechsle ihn mit Johannes Wölflin von Pomuk, gleichfalls Kanonikus von Prag, gleichfalls von ihm 1393 in der Moldau ertränkt. Gegen eine solche leichtfertige Mystifikation spricht die Tatsache, daß unseres Heiligen Grab im Veitsdom seit Jahrhunderten in hoher Verehrung steht und laut Chroniken schon im 15. Jahrhundert mit einem kunstvollen Gitter umfriedet wurde, damit es im Gedräng der Verehrer nicht beschädigt werden könne. Nicht weniger aber der Umstand, daß Johannes bis heute Patron der Diözese Seckau, wie der Erzdiözese Salzburg ist.

Papst Innozenz XIII. hatte ihn 1721 selig, Benedikt XIII. 1729 heilig gesprochen. Doch schon lange zuvor ward er in Graz hoch verehrt. 1707 gab es an der Stadtpfarrkirche zum Hl. Blut bereits eine der Prager inkorporierte Johannesbruderschaft. Schon 1694 hatte Frau Rosine Elise von Herberstein dorthin ein Bild des Verehrungswürdigen gewidmet, Landeshauptmann Georg von Stubenberg 1702 einen Altar. 1741 bekam er dort seine Kapelle. Lange zuvor hatten eine solche die steirischen Landstände im Kurort Tobelbad errichtet, 1725 schon hatte für sie Jakob Schoy die berühmte Gruppe geschaffen, die später das Wiener Barockmuseum erwarb. Ein Jahr später schuf Schoy eine Johannes-Statue für ein Brücke in Karlau, sie ziert jetzt die Arkaden des Zentralfriedhofs. Für eine Kapelle am Kalvarienberg hat Straub eine lebensvolle Statue des Heiligen geliefert. Nach Wastler hat auch Thaddäus Stammel ein Nepomuk-Standbild für die Murvorstadt gearbeitet, es ist leider spurlos verschwunden. Oder steht es noch im Kreuzgang des Klosters Mariahilf?

Johannes Nepomucensis ist der Patronus principalis der Gesellschaft Jesu. Stadtpfarrer Kronabethvogel, vom Ordinariat Salzburg aufgefordert, sich über die Verehrung des Dieners Gottes zu äußern, berichtete 1715, seine Verehrung finde bei Adel und Volk von Steiermark großen Anklang, gefördert werde sie besonders durch die Jesuiten. Verhältnismäßig spät, erst 1738 stellten sie sein Bild an der Hohlkehle des rechten Chorscheidebogens auf, 1744 aber zu seiner Ehre einen der Pfeileraltäre. Über ihr Zustandekommen berichtet im Buch III unser Faksimile, Abbildung 67: „Jahr 1744. Hoc anno approbantibus superioribus, in diesem Jahre wurden mit Zustimmung der Vorgesetzten begonnen die Arbeiten für zwei Altäre, des hl. Johannes von Nepomuk und des hl. Aloisius; den ersten hatte gelobt R. P. Antonius V a n o s s i, als er Rektor des Grazer Kollegiums war, zur Erreichung eines glücklichen Ausganges des Streites um Millstatt; den zweiten aber ein schwer erkrankter Scholasticus, der mit Erlaubnis des Hausobers über 2000 fl zur Errichtung dieses Altares zu geben versprochen hatte.“ Millstätter Kontroverse? Fünf Jahre vorher war es auf diesem Fundationsgute des Kollegiums, angezettelt von unzufriedenen Untertanen, aufgestachelt von einem ränkesüchtigen Winkeladvokaten, zu einem förmlichen Aufruhr gekommen: 300 Rebellen stürmten bewaffnet das Gut, mißhandelten Amtmann und Superior, erbrachen die Kassen. Der „Rechtsanwalt“ Zopf hatte sich als kaiserlicher Kommissär ausgegeben und den Bauern eingeredet, es würden ihnen zuviel Steuern abgeschöpft. Die Untersuchung

Anno 1744.		
Hoc anno approbentibus Superioribus innotuit labores pro curia duabus S. Joannis Nepomuceni et S. Kozky, primam reverat P. P. Antonius Vauget Dum erat collegij Gydenfj Rator ad impetrandum felixem eadem Controversia Mellestadienfj secundam vero Scholasticus quidam graviter egrotans, qui approbante domij Ratore ultra duo milia se ad hanc aram exsternendam promiserat Salusum		
28 Martij D. Schwallh lapidea	- - - - -	300
29 Martij D. Schwallh lapidea in portam Vahin Venetias pro marmoribus proficiens	- - - - -	16 48
18 Aprilij D. Straub Statuaria	- - - - -	400
25 Maj D. Schwallh lapidea	- - - - -	200
2 Junij Honorarium uxori Statuarij ut ratum esset	- - - - -	4
19 Junij facta compositione rationum propter marmora Venetij engsta et Graciam translata Dedi D. Schwallh antiquata	- - - - -	300
In marmora vi contrahit due eulogiis emenda	- - - - -	436 34 2
24 Junij D. Schwallh lapidea	- - - - -	200
5 Julij D. Straub Statuaria	- - - - -	100
1 Aug. arule pro liffi ad imaginem	- - - - -	5
5 Aug. D. Schwallh lapidea	- - - - -	200
13 Dec. antiquata circularis du Gindler	- - - - -	25
14 Dec. D. Schwallh lapidea	- - - - -	200
2 Oct. D. Andreo Steiger circularis	- - - - -	100
Latus -		2487 22 2

Abb. 67. Abrechnung über den Nepomukaltar

ergab, daß die Jesuiten weniger gefordert hatten, als es „nach Urbar und kärntnerischer Gepflogenheit“ rechtens gewesen wäre. Doch dieses tragische Zwischenspiel war durch eine ziemlich drakonische Ahndung bereits liquidiert. Der langwierige Prozeß um die Steuerfreiheit des Gutes, schon vor hundert Jahren entfacht, brannte erst später wieder auf. So handelte es sich wohl um eine Sorge, die dem Rektor gerade 1744 abgenommen wurde: „Die Regierung gewährte mittels Patent für Millstatt die Exemption in Bezug auf das Jus gladii, welche die kärntnerische Landschaft stets angefochten hatte.“ (Peinlich.)

Laut *Litterae Annuae* 1744 steuerte zu seiner Errichtung die Wohledle Frau Caecilia von W e n c k, geborene Aarukeriana (Harrucker) bei, das Altarbild, das 300 fl kostete, widmete Frau Stephana Perniz. Wertvollste Beiträge zur Geschichte des Altares aber leistet Buch III, das nicht bloß die Gesamtsumme der Kosten mit 3930 fl 47 kr angibt, sondern sie auch in 34 Einzelposten spezifiziert und — geradezu ein Idealfall kunsthistorischer Berichterstattung — mit einer Ausnahme sämtliche mitwirkenden Künstler nennt. Die wichtigste Erkenntnis: Philipp Jakob S t r a u b, nach Thieme-Becker mit Thaddäus Stammel und Veit Königer der begabteste Barockplastiker der Steiermark, bisher in diesem Zusammenhang noch niemals genannt, von mir bereits in der Sakristei, in der Kreuzkapelle und im Presbyterium als „Domplastiker“ nachgewiesen, hat also für unseren Dom zwei Altäre geliefert, vier beinahe lebensgroße Engelstatuen aus fleckenlosem parischen Marmor gemeißelt. Später zuweilen etwas bombastisch in Haltung und Gebärden, phantastisch in der Drapierung der Gewänder, kraß in der Formung der Attribute, hat er sich, wohl nicht ohne Zutun der Auftraggeber, hier bemerkenswert vornehm und doch abwechslungsreich in der Gestaltung der Figuren gehalten, edel im Ebenmaß, zurückhaltend im Gebärdenspiel. Nicht umsonst hatte er zuerst varia formularia seu Modelli, verschiedene Entwürfe und Modelle zur Errichtung der beiden Altäre vorlegen müssen, für die er 8 fl 24 kr erhielt. Für die Engel und Putten bekam er insgesamt 700 fl, seine Frau, Schoys Witwe, ehrenhalber 4 fl, Steinmetz S c h w a t h bekam 1988 fl, der Marmor ward um 436 fl 34 kr in Venedig gekauft. Der Gürtler Andreas Steiger erhielt 268 fl, ob justa gravamina, auf begründete Vorstellungen hin über den Kontrakt hinaus noch 29 fl, der Maler des Oberbildes St. Andreas 12 fl 36 kr. Schon Oer hat es der „Schule Laubmann“ zugeschrieben, hier lesen wir schwarz auf weiß, daß es Herr „L a b m a n“ persönlich gemalt hatte. Und der Künstler der Haupttafel, die den Titelheiligen ergreifend darstellt, „wie er im Gebet sich auf das kommende Martyrium stärkt“? (Oer.) Das ist eben die bedauerliche Ausnahme: es wird nur gesagt, daß sie in Wien gemalt wurde und dafür 150 fl ausgelegt wurden. Das ist alles eher als neu, so steht es seit Jahrzehnten in allen Dombüchern. Nun aber die Überraschung, die Verblüffung: Das Wiener Bild ist seit 1753 durch eine andere Darstellung, doch wohl durch die derzeitige, verdrängt worden. Denn wir lesen in den *Litterae Annuae* dieses Jahres: *Graecij arae D. Johannis Nepomuceni nova eaque perelegans icon illata*, zu Graz wurde am Altar des hl. Johann von Nepomuk ein neues, und zwar elegantes Bild angebracht... Der Schöpfer ist leider wiederum nicht genannt. Laubmann lebte noch bis 1778 in Graz, möglicherweise hat man ihm die neue Arbeit übertragen. Eine gewisse Schwerfälligkeit in der Farbengebung widerspricht dieser Vermutung, sie kann aber auch auf Kosten eines Restaurators gehen.

Über der mittleren Kanontafel steht ein Bild des heiligen Franz Regis, der als Volksmissionär den Kindern den Katechismus erklärt. Von wem stammt es? 1736 bekam der Maler Ö t l in Wien 80 fl für fünf Bilder nach „pozianischen Mustern“, nämlich der Heiligen Borgias, Xaverius, Johannes und Paul, Jakobus, Aloisius und Stanislaus. Sie sind sämtlich verschollen. Ein Jahr später lieferte er einen Franz Regis um 16 fl. Es ist höchst wahrscheinlich, daß dies kleinformatige aber hübsche Bild von diesem

„Pictor Viennensis“ stammt. Im Kunsthistorischen Institut ist noch ein Lichtbild vorhanden, das die Grazer Stadtpfarrkirche vor der Regotisierung zeigt. An vier Pfeilern „prangen“ hochbarocke Seitenaltäre gleich hohen breitkegeligen Büschen, die den gotischen Baucharakter empfindlichst stören. So ist es, wenn auch bedauerlich, nicht verwunderlich, daß man sie entfernte. Auch dem Dome drohte die Regotisierung.

Nach erfolgter „Stilangleichung“, nach Entfernung der — Straubaltäre richtete ein Grazer Stadtpfarrer einen eindringlichen Appell an die Vorsteher noch „verzopfter“ Kirchen gotischen Grundcharakters, besonders an jene, „die längst mit gutem Beispiel hätten vorangehen müssen“, auch ihrerseits mit der Entfernung „artfremder Zutaten“ Ernst zu machen. Der Wink galt unserem Dome. Anlässlich einer großen Musikveranstaltung in unserer Kirche, schrieb ein reichsdeutscher Mitbruder, die Gesetze genossener Gastfreundschaft vergessend, eine im Sinne neuer kirchenmusikalischer Grundsätze aufgeführte „würdige“ Festmesse würde erst so „richtig“ wirken, wenn zuvor der altmodische Kram aus der Ägydiuskirche entfernt wäre. „Ein vom Oberingenieur Bücher“ aus Wien — so erzählt Konservator Graus in einem eigenhändig geschriebenen „Pro memoria als Gutachten“ vom 24. November 1895 — hatte ein Projekt verfaßt und eingereicht „einer weitausgreifenden stilgerechten Restauration, welche die Kapellen und Altäre gotisch machen sollte“

— es ward von der Zentralkommission für Denkmalpflege „als ungerechtfertigt“ abgelehnt. Warum? Nicht zuletzt deshalb, weil unsere Pfeileraltäre sich so zierlich und gefällig in den Raum fügen. Der Schweigeengel vom Nepomukaltar (Abb. 68) hielt nicht umsonst seinen Finger an den Mund: Bewahre Pflichtgeheimnisse! Aber auch: Nichts anrühren, was durch die Tradition geheiligt ist, nichts zerstören, was jahrhundertlang Wohlgefallen und Erbauung erweckt hat!



Abb. 68. Schweige und bewahre!